Die Hausangestelltengewerkschaft von Recife/Brasilien als Frauenraum

Christiane Eitel

Die brasilianische Hausangestelltenbewegung hat es sich seit ihrer Entstehung in den 50er Jahren zur Aufgabe gemacht, gegen die den bezahlten Haushaltsdienst kennzeichnenden Abhängigkeitsstrukturen und Ausbeutungsmechanismen anzugehen und mit der erstmaligen Garantie einiger wesentlicher Arbeits- und Sozialrechte für die Berufsgruppe in der neuen Verfassung von 1988 einen ihrer bisher größten Erfolge erzielt. Die erst durch die Anerkennung der Berufsgruppe in der Verfassung mögliche Gründung von Gewerkschaften ist ein Sieg der Bewegung und für lateinamerikanische Gesellschaften durchaus keine Selbstverständlichkeit.[1] Hausangestelltengewerkschaften können jedoch keine klassische Gewerkschaftspolitik betreiben, da sie sich in zweierlei Hinsicht von anderen Klassenorganisationen unterscheiden. Zum einen haben sie angesichts der im Privaten angesiedelten Arbeitsverhältnisse und der isolierten Lebensbedingungen von Hausarbeiterinnen keine Möglichkeit, einen Streik als Druckmittel zur Durchsetzung ihrer Forderungen zu organisieren. Zum anderen sind keine Tariflohnverhandlungen möglich, da den Hausangestelltengewerkschaften kein Unternehmerverband gegenübersteht. Nicht zuletzt deshalb haben Hausangestelltengewerkschaften neben der Interessenvertretung und dem Ziel der Ausbildung eines kollektiven Bewußtseins ihrer Klientel, d.h. der gesellschaftspolitischen Bedeutung, insbesondere eine spezifische subjektive Bedeutung für die partizipierenden Frauen: Sie stellen einen in der Gesellschaft verankerten Frauenraum dar, in dem Hausangestellte, oft zum ersten Mal, gleichberechtigte soziale Beziehungen knüpfen, mit ihren Wünschen und Bedürfnissen ernst genommen werden und ihre spezifischen Arbeits- und Lebenserfahrungen verarbeiten können. Erst in den Strukturen eines Frauenraums ist es Hausangestellten möglich, eine eigenständige Persönlichkeit und ein Selbstbewußtsein als Frau, als Berufstätige, als Schwarze zu entwickeln.

---

[1] So weisen Elsa M. Chaney und Mary Garcia Castro (1989, S. 4) darauf hin, daß in vielen Ländern des Südens ein Organisationsverbot für Hausangestellte besteht. In Peru z.B. sind ihnen Gewerkschaftsgründungen nicht erlaubt, auch wenn sich dortige Hausangestelltenorganisationen selbstbewußt und dem Staat zum Trotz 'Gewerkschaften' nennen (Díaz Uriarte 1989, S. 401,406).

1. Arbeits- und Lebensbedingungen von Hausangestellten

'Rasse', Klasse und Geschlecht bestimmen in vielschichtiger und komplexer Weise das Leben in Brasilien. Insbesondere die Lebenssituation schwarzer Frauen ist durch das Zusammenwirken von Rassismus, Klassenherrschaft und geschlechtsspezifischer Unterdrückung bestimmt. Ihnen bietet der geschlechtsspezifisch und rassistisch segregierte Arbeitsmarkt, wenn überhaupt, meist nur die Möglichkeit, als Hausangestellte zu arbeiten.

Hausarbeiterinnen stellen ein Fünftel der weiblichen Erwerbstätigen in den brasilianischen Städten und bilden damit die größte weibliche Berufsgruppe überhaupt (vgl. Bruschini 1990, S. 241). Diese Frauen sind zu 80% schwarze Frauen (APNs 1990, S. 26) und befinden sich auf einer der untersten Stufen der Klassenhierarchie, was sich an ihrem verschwindend geringen Einkommen, den die bezahlte Hausarbeit kennzeichnenden extremen Ausbeutungsmechanismen sowie dem niedrigen Berufsprestige ablesen läßt.

Der bezahlte Haushaltsdienst unterscheidet sich vor allem hinsichtlich seines privaten Charakters und semi-feudaler Arbeitsstrukturen wesentlich von anderen Lohnarbeitsverhältnissen. Das Wechselspiel von Einbeziehung in das und Ausgrenzung aus dem Privatleben der Arbeitgeberfamilie kennzeichnet das Arbeitsverhältnis von Hausangestellten. Zwar leben viele Hausarbeiterinnen an ihrem Arbeitsplatz scheinbar in die Familie integriert, jedoch bestimmt die *patroa*, die Hausherrin, ob bzw. in welchem Maße 'ihre' Hausangestellte freien Zugang zum privaten Wohnbereich der Familie, d.h. etwa zum Fernseher oder auch zum Kühlschrank, hat. Das Dienstbotenzimmer, oft fensterlos und gleichzeitig als Rumpelkammer benutzt, liegt zumeist abseits der anderen Wohnräume, als solle die Hausangestellte versteckt, ihre Arbeit unsichtbar und damit auch ihre Existenz negiert werden (vgl. Teles et al. 1990, S. 21). Im Abstellraum der Familie wird somit die Hausangestellte wie ein weiteres Objekt abgestellt.

Die Entwicklung einer eigenen Privatsphäre ist Hausangestellten in diesem Rahmen nicht möglich. Sie sind im Prinzip jederzeit verfügbar und können sich nur schwerlich gegen Arbeitsanforderungen abgrenzen. Da es für diese Berufsgruppe keine gesetzliche Regelung der Wochenarbeitszeit bzw. des Arbeitstages gibt, kann ihre Arbeit zeitlich unbegrenzt in Anspruch genommen werden. Überstunden werden somit nicht gezahlt, und die freie Zeit von Hausarbeiterinnen reduziert sich auf ein Minimum.

Kochen, Waschen, Bügeln, Putzen, Aufräumen, Servieren, die Versorgung der Kinder und u.U. Teile des Einkaufs sind Aufgaben von Hausangestellten. Für diese Dienste erhalten die Frauen ein extrem niedriges Einkommen. Ob-

wohl ihr gesetzlich garantierter Monatslohn mindestens einen Mindestlohn[2] beträgt, verdienen sie in der Regel sehr viel weniger, da ihnen für Kost und Logis Beträge in beliebiger Höhe abgezogen werden können. Der semi-feudale sowie insbesondere der paternalistische Charakter dieses Arbeitsverhältnisses wird noch sehr viel deutlicher bei anderen Formen nicht monetärer Arbeitsvergütung: Sach- und Versorgungsleistungen wie beispielsweise abgelegte Kleider, Hygieneartikel, Medikamente etc. werden von seiten der *patroa* einerseits als Bezahlung andererseits als Geschenke deklariert.

Die *patroa* bestimmt in vielen Fällen die Art und Häufigkeit der Kontakte 'ihrer' Hausangestellten zur Außenwelt und hält diese somit in Abhängigkeit. Hausangestellten, die zumeist als Jugendliche bzw. bereits als Kinder ein Arbeitsverhältnis begonnen haben, wird oft noch nicht einmal ein Schulbesuch ermöglicht. Wenn die Arbeitgeberinnen es ihnen darüber hinaus verwehren, private Besuche zu empfangen, und sämtliche Einkäufe selbst erledigen, bedeutet dies für Hausangestellte Isolation und Einsamkeit. Eine persönliche Lebensführung ist Hausarbeiterinnen also kaum möglich, vielmehr erweist sich die *patroa* als Kontrollinstanz ihres gesamten Lebensbereiches, einschließlich der Sexualität.

Wird den am Arbeitsplatz wohnenden Hausangestellten durch das Verbot, Besuche zu empfangen, einerseits jede Möglichkeit genommen, ihre eigene Sexualität auszuleben, sind sie andererseits den sexuellen Übergriffen von seiten der männlichen Familienmitglieder ausgesetzt (vgl. Saffioti 1978, S. 105f.). Daß Hausangestellte häufig Opfer sexuellen Mißbrauchs in den arbeitgebenden Familien werden, ist ein offenes Geheimnis. Die Verharmlosung solcher Vorfälle als Kavaliersdelikt und ihre Tabuisierung in der Familie lassen für die Betroffenen das Arbeitsklima meist unerträglich werden und haben u.U. schwerwiegende psychische Probleme zur Folge. Kommt es nach einer Vergewaltigung zu einer Schwangerschaft, ist für die ledigen Mütter die weitere Ausübung ihres Berufes, zumindest als in der Familie wohnende Hausangestellte, kaum mehr möglich (vgl. Teles et al. 1990, S. 69). Hausarbeiterinnen mit solchen Mißbraucherfahrungen gelten vor dem Hintergrund des spezifischen kulturellen Kontextes als ehrlose Frauen und werden gesellschaftlich geächtet, so daß ihnen oft die Prostitution als einzige Arbeitsmöglichkeit bleibt (vgl. Saffioti 1978, S. 105f.).

Das Verhältnis zwischen der *patroa* und 'ihrer' Hausangestellten ist also einerseits vor allem durch Herrschaftsmechanismen gekennzeichnet, andererseits

[2] Der von seiten des Staates festgelegte Mindestlohn soll den Mindestbedarf einer vierköpfigen Familie decken. Die Berechnungsgrundlage entspricht dem tatsächlichen Mindestbedarf allerdings bei weitem nicht. Diese Mindestlohnnorm wird bei Lohnverhandlungen als stehende Bezugsgröße verwandt: Es werden halbe Mindestlöhne, drei Mindestlöhne etc. gezahlt.

durch die in kaum einem anderen Beruf übliche, enge und private Beziehung zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin emotional geprägt. Die affektive Beziehung zur Arbeitgeberin, die gleichzeitig die Rollen als Patentante, Mutterersatz oder Freundin verkörpert, führt bei der Hausarbeiterin zumeist dazu, daß diese einem guten Verhältnis zur *patroa* einen größeren Stellenwert beimißt als der Einhaltung der arbeits- und sozialrechtlich festgelegten Regelungen der bezahlten Hausarbeit. So stoßen Arbeitgeberinnen kaum auf Widerspruch, wenn sie, um ihren Anteil an den Sozialversicherungsbeiträgen zu sparen bzw. eine Kontrolle nicht gezahlter Löhne zu verhindern, sich weigern, den Hausangestellten die erfolgten Arbeitsleistungen in ihrem Arbeitsbuch[3] zu quittieren und diese so in Abhängigkeit halten: Die Hausarbeiterinnen verlieren dadurch nicht nur ihren Anspruch auf Sozialleistungen und Rente, sondern auch die Möglichkeit, rechtliche Schritte wie z.B. Prozesse vor dem Arbeitsgericht einzuleiten, da sie somit keinerlei Nachweis über ihre Anstellung besitzen. Durch die für den bezahlten Haushaltsdienst charakteristische enge Verbindung einer persönlichen Beziehung mit einem Arbeitsverhältnis ergibt sich also für Hausangestellte eine doppelte Abhängigkeit, aus der diese sich nur schwer befreien können.

Hausangestellte werden oftmals nicht als Arbeiterinnen betrachtet und nehmen sich infolgedessen selbst nicht als solche wahr. Darauf weisen die bei Teles et al. zusammengefaßten Aussagen von Hausangestellten hin:

> „In diesem Sinn ist der Begriff Angestellte weit davon entfernt, einen Arbeiter zu bezeichnen, sondern bezeichnet vielmehr eine Dienstbotin, die 'niedere' manuelle und deshalb unwürdigere Tätigkeiten ausführt. Es ist etwas, 'worüber man sich schämt', 'als ob man eine Sklavin wäre', etwas, was immer die Möglichkeit beinhaltet, 'nicht wie ein Mensch behandelt zu werden', sondern mit einem Ding, einem Tier gleichgesetzt zu werden" (Teles 1990, S. 60).

Hausangestellte erfahren sich also aufgrund des ihnen innerhalb ihrer spezifischen Arbeits- und Lebenssituation zugewiesenen Objektstatus häufig nicht als autonome Subjekte. Die Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit und eines Selbstbewußtseins ist unter solchen Bedingungen kaum möglich. Verstärkt werden dieses negative Selbstbild und die bei Hausangestellten stark ausgeprägten Minderwertigkeitskomplexe durch gesellschaftlich vorhandene stereotypisierte Bilder, die bei Hausangestellten Prostitution, Diebstahl,

[3] In das Arbeitsbuch werden von den ArbeitgeberInnen die Beschäftigungszeiten, der Urlaub, die Lohnzahlungen sowie die Sozialversicherungsbeiträge eingetragen.

Dummheit, Faulheit etc. assoziieren sowie die permanente Stigmatisierung aufgrund ihrer Hautfarbe (vgl. ebd., S. 61f.).[4]

Angesichts solcher Strukturen der bezahlten Hausarbeit verfolgen Hausangestelltengewerkschaften nicht nur das Ziel der Interessenvertretung der Berufsgruppe, sondern bieten den partizipierenden Frauen vor allen Dingen Raum und Möglichkeit, ihre spezifischen Arbeits- und Lebenserfahrungen auszutauschen und zu verarbeiten und ein Bewußtsein für ihre Lage als Frau, als Berufstätige und als Schwarze zu entwickeln.

2. Die Hausangestelltengewerkschaft von Recife

Die Hausangestelltengewerkschaft „Sindicato dos Trabalhadores Domésticos na Area Metropolitana do Recife", die 1990 aus der seit 1979 bestehenden Berufsvereinigung hervorging, ist zusammen mit den Hausangestelltenorganisationen in Rio de Janeiro und São Paulo eine der Haupttriebfedern der Bewegung gewesen und steht exemplarisch für viele andere Hausangestelltenorganisationen in Brasilien.[5] Mit 1.200 Mitgliedern kann sie lediglich 1,2% der 100.000 in Recife arbeitenden Hausangestellten mobilisieren. Schwierigkeiten der Organisierung von Hausangestellten sind vor allen Dingen auf ihre isolierten und abhängigen Arbeits- und Lebensbedingungen zurückzuführen, die ein Zusammenkommen mit Kolleginnen und die Ausbildung eines kollektiven Bewußtseins kaum ermöglichen. Demzufolge nimmt in der Hausangestelltengewerkschaft von Recife die Öffentlichkeitsarbeit einen großen Stellenwert ein. Das Spektrum weiterer Gewerkschaftsaktivitäten umfaßt Beratungs- und Informationsdienste, Rechtshilfe, Mitgliederversammlungen, berufliche Qualifizierungskurse, Projekte zur Schaffung eigenen Wohnraums, Freizeitangebote (Picknicks, Ausflüge, Feste), Körperarbeit sowie Theater und Musik. Der Kreis der regelmäßig aktiven Gewerkschafterinnen ist weitgehend identisch mit den 16 Vorstandsmitgliedern. Da kaum hauptamtliche Stellen bezahlt

[4] In herabsetzenden Begriffen wie "chofer de fogão" ("Herdmädchen") oder "nega de cozinha" ("schwarzes Küchenmädchen"), die als Synonyme für die zumeist schwarzen Hausangestellten auch heute noch gebraucht werden, treten z.B. Rassenvorurteile offen zutage (vgl. Teles et al. 1990, S. 61f.).

[5] Im Rahmen eines ASA-Projekts der Carl-Duisberg-Gesellschaft hatten Odile Kennel und ich im Zeitraum von Juli bis Oktober 1990 die Gelegenheit, die Mitglieder der Hausangestelltengewerkschaft von Recife und deren gewerkschaftlichen Alltag aus nächster Nähe mitzuerleben (vgl. auch Eitel 1995 und Kennel/Eitel 1991). Die zitierten Aussagen der Gewerkschafterinnen stammen, soweit nicht anders angegeben, aus den gegen Ende unseres Aufenthaltes an die Vorstandsmitglieder verteilten Fragebögen, einem Tonband-Interview mit der ersten und der zweiten Vorsitzenden der Gewerkschaft, vor allem aber aus den Protokollen der teilnehmenden Beobachtung.

werden können, sind die aktiven Frauen angesichts ihrer gleichzeitigen Erwerbstätigkeit und der vielfältigen Aufgaben in der Gewerkschaft permanent überlastet. Ein großes Problem stellt bis heute die Finanzierung der Organisation dar, da diese sich über die in Anbetracht der geringen Einkommen von Hausangestellten sehr niedrigen Mitgliederbeiträge nicht selbst tragen kann. Die Suche nach Geldgebern bedeutet für die Gewerkschafterinnen einen hohen Arbeitsaufwand. Ausländische Nichtregierungsorganisationen, Gewerkschaftsdachverbände, Frauenorganisationen und engagierte Feministinnen sowie die Kirche tragen sowohl durch finanzielle als auch durch personelle Unterstützung dazu bei, daß die Hausangestelltengewerkschaft bestehen kann.

3. Die Gewerkschaft als psychosozialer Raum

Die Hausangestelltengewerkschaft nimmt im Leben der partizipierenden Frauen eine zentrale Rolle hinsichtlich der Entwicklung ihrer Persönlichkeit und der Regulierung ihres Selbstwertgefühls ein. Da für viele Hausangestellte die Achtung ihrer Menschenwürde nicht selbstverständlich ist, ist es für sie eine wichtige Erfahrung, innerhalb der Gewerkschaft respektiert zu werden. Dies wird deutlich, wenn eine Frau auf die Frage, was ihr an der Gewerkschaft besonders gefalle, antwortet: „... daß sie mich wie ein menschliches Wesen behandeln". In der Gewerkschaft werden die Frauen und ihre Bedürfnisse von den anderen Frauen, im Gegensatz zur Familie der *patrões*, ihrer Dienstherrschaft, ernstgenommen. Dadurch gelingt es, das Selbstbewußtsein der Frauen zu stärken: „Für mich ist [die Gewerkschaft] sehr wichtig. Erst hier habe ich meine Angst verloren und gelernt, mich auszudrücken und meine Bedürfnisse zu äußern". Andere Gewerkschafterinnen betonen die berufliche und soziale Kompetenz, die sie durch ihre Partizipation in der Gewerkschaft erlangt haben.

Die Gewerkschaft wird von den im allgemeinen im Haus der *patrões* isoliert lebenden Hausangestellten vor allem auch als ein Ort wahrgenommen, an dem sie sich nicht mehr einsam und allein fühlen. Für eine Frau war die Möglichkeit, Freundinnen zu finden, sogar das eigentliche Motiv, in die Gewerkschaft zu kommen: „Ich wollte andere Kolleginnen kennenlernen und mit ihnen Freundschaft schließen, um mich nicht länger allein zu fühlen". Wie sich auch bei unserem Mit(er)leben in der Gewerkschaft gezeigt hatte, spielen in diesem sozialen Raum die Gemeinsamkeit und das tägliche Miteinander, der Erfahrungsaustausch und das Besprechen persönlicher Probleme der einzelnen Frauen eine große Rolle.

In diesem gemeinsam gelebten Gewerkschaftsalltag entwickeln sich unter den Frauen Bekanntschaften und Freundschaften und damit für viele Hausangestellte zum ersten Mal in ihrem Leben dauerhafte gleichberechtigte soziale Beziehungen. Diesen freundschaftlichen Beziehungen messen die Gewerk-

schafterinnen einen großen Wert bei, wenn sie etwa betonen, daß für sie in der Gewerkschaft „die Kollegialität und die Kameradschaftlichkeit" besonders wichtig seien.

Für die in der Mehrzahl ledigen und kinderlosen Frauen wird die Gewerkschaft sogar zum Ersatz der eigenen Familie, auf deren Gründung sie aufgrund ihrer Arbeitsbedingungen in vielen Fällen notgedrungen verzichten müssen. Die Vorsitzende drückt dies folgendermaßen aus: „Wenn wir schon keine eigene Familie haben, muß sich unsere Berufsgruppe wie eine Familie zusammenschließen. Und sei es auch nur, damit wir dort unser Leid klagen und uns aussprechen können" (Lenira 1988, S. 232). Entsprechend der Rolle als Familienersatz unterscheiden sich die Aktivitäten von Hausangestelltengewerkschaften von denen anderer Gewerkschaften: Die Organisierung von Freizeitunternehmungen, Ausflügen, Picknicks und das Feiern von Festen und Geburtstagen nehmen einen großen Stellenwert ein.

Es wird also deutlich, daß Hausangestellte, die ihr Leben damit verbringen, die Reproduktion anderer, d.h. ihrer arbeitgebenden Familie, zu gewährleisten, selbst keinen Raum zur Sicherung ihrer eigenen, vor allen Dingen psychischen Reproduktion haben. Mary Garcia Castro stellt fest, „daß die Hausangestellte, die am Arbeitsplatz wohnt, keinen eigenen psychosozialen Raum hat, da ihr Arbeitsplatz das Heim der *patrões* ist und sie stets abrufbereit ist" (1989b, S. 116). In Ermangelung einer eigenen Familie oder eines festen Freundeskreises bietet deshalb die Gewerkschaft für Hausarbeiterinnen die Möglichkeit einer solchen Reproduktion. Miriam Raja Gabaglia Preuss sieht in dieser psychosozialen Funktion sogar eine wesentliche Aufgabe von Hausangestelltengewerkschaften:

> „Wir glauben, daß es in dem Maße zu einer Stärkung der Identität der Hausangestellten als professionell Berufstätige und als Person kommt, wie es den Klassenvereinigungen und ähnlichen Gruppen gelingt, die *patrões* als Quelle von Zuneigung und Unterstützung bei der Lösung persönlicher Probleme zu ersetzen" (Preuss 1990, S. 44).

Hausangestelltenorganisationen sind sich dieses spezifischen Stellenwertes bewußt und betrachten ihn als wesentlichen Bestandteil ihrer Arbeit:

> „Aber wir haben alle folgende Erfahrung gemacht: Wenn es uns gelingt, uns zu treffen, dann ist das eine Erleichterung; jede kann ungezwungen ihre Probleme erzählen oder der Kollegin zuhören, wenn diese ihre erzählt. Und wir entdeckten, daß die Probleme der Kollegin unser aller Probleme sind. [..] Wir bekommen gemeinsam Mut, unserem Leben entgegenzutreten. Deshalb merken wir, daß die Freundschaft zwischen uns wächst, denn wir entdecken gemeinsam unseren Wert und erlangen

gemeinsam mit unseren Kolleginnen, die das, was wir entdeckt haben, noch nicht entdeckt haben, ein Bewußtsein über unsere Aufgabe" (Associação dos Empregados Domésticos do Recife 1980, S. 1).

Anhand dieses Zitats wird nochmals deutlich, daß eine Spezifität von Hausangestelltenorganisationen darin besteht, „daß sie einen Raum schaffen, in dem sich ein kollektives Subjekt über Netze von affektiven und persönlichen Beziehungen bildet" (Castro 1989a, S. 56).

Der Stellenwert von Körperarbeit

Im Zusammenhang mit der Rolle der Hausangestelltengewerkschaft als psychosozialer Raum zeigt sich, daß viele Wünsche und Bedürfnisse der Hausangestellten von ihrem Frausein geprägt sind. Dies zeigt sich insbesondere bei der Körperarbeit. Die eigene Reproduktion, das psychische Wohlbefinden sowie das Selbstwertgefühl hängen immer auch entscheidend ab vom individuellen Körpergefühl. Die Psychologin Annemie Blessing stellt fest, daß das Bild vom eigenen Körper zur Identitätsbildung beiträgt und nennt einige Gründe, die es Frauen erschweren, ein verläßliches Körperbild zu entwickeln:

„Die leibliche und psychische Identität einer Frau bildet sich im Spannungsfeld unterschiedlicher Bedeutungsebenen: Ihr Körperbild entwikkelt sich aus der Gesamtheit der Körpererfahrungen und der Botschaften über ihre - weibliche - Körperlichkeit im Lauf ihrer persönlichen Lebensgeschichte. Diese sind geschlechtsspezifisch geprägt. Der weibliche Körper ist zudem Projektionsfläche männlicher Besitz- und Herrschaftsphantasien und greifbares Faustpfand männlicher Gewaltausübung. Die Beliebigkeit der Zuschreibungen an den weiblichen Körper macht es Frauen so schwer, ihrer eigenen Körperwahrnehmung zu trauen. Ihr unmittelbares körperliches Befinden und ihre Körpersprache sind Ausdruck dafür, wie Fremdbestimmtheit und Bedrohung dem Körpererleben von Frauen buchstäblich eingefleischt sind" (Blessing 1991, S. 191).

Körperarbeit bietet Frauen eine Chance, ihren Körperraum, aber auch dessen Grenzen kennenzulernen und für den Schutz dieser Grenzen besser sorgen zu können. Infolgedessen können Frauen beginnen, „ein Gefühl ihrer eigenen Würde zu entwickeln und nach außen kenntlich zu machen" (ebd., S. 193). Gerade bei Hausangestellten zeigt sich, wie sehr die im Lauf ihrer Lebensgeschichte gemachten negativen Erfahrungen und fehlenden Möglichkeiten, ihren Körper positiv zu erleben, ihr Körperbild prägen.

In Gesprächen mit Gewerkschafterinnen wurde mir erzählt, daß Frauen, die jahrelang als Hausangestellte in einer Familie gearbeitet haben und sich dort

oft wie ein Objekt fühlen bzw. als eine funktionierende Arbeitsmaschine empfinden, auch ihren Körper als etwas wahrnehmen, das funktionieren muß, nur leider aufgrund der Arbeitsbelastungen oft nicht funktioniert.[6] Daß Hausangestellte kein ausgeprägtes Gefühl für ihren Körper haben, liegt daran, daß sie ihn eben nur negativ in Form von Schmerzen wahrnehmen und ihn aufgrund des Fehlens positiver Körpererfahrungen und des Mangels an Möglichkeiten, die eigene Sexualität auszuleben, auch nicht positiv besetzen können. Vor allem nach Erfahrungen sexuellen Mißbrauchs durch die *patrões*, die Herren des Hauses, bzw. deren Söhne ist es für Hausangestellte schwierig bzw. fast unmöglich, ein positives Körperempfinden zu entwickeln.[7]

Der erste Versuch der Hausangestelltengewerkschaft von Recife, einen Kurs über Körperarbeit anzubieten, scheiterte nach Aussagen der Gewerkschaftsvorsitzenden in den 80er Jahren daran, daß die Thematisierung des eigenen Körpers und der Sexualität noch zu sehr tabuisiert war. Erst im Jahr 1990 beginnt die Hausangestelltengewerkschaft auf Anregung des Frauengesundheitszentrums SOS-Corpo[8], das problematische Verhältnis von Hausangestellten zu ihrem Körper zu thematisieren. Seitdem findet unter Leitung einer Frau des Frauengesundheitszentrums einmal monatlich ein Kurs über Körperarbeit in der Gewerkschaft statt.

Bei der Teilnahme am zweiten Kurstermin konnten wir beobachten, daß die Frauen sehr schüchtern waren und den gymnastischen Übungen teilweise etwas skeptisch gegenüberstanden, weil dies, wie sie äußerten, für sie völlig neue Erfahrungen seien. Die Atmosphäre lockerte sich erst etwas, als die Kursleiterin sich auf die spezifischen Gesundheitsprobleme der Hausangestellten bezog, indem sie die einzelnen Frauen dazu aufforderte, über die Körperteile zu sprechen, die sie am meisten schmerzten. Anschließend bekamen die Frauen dann 'Hilfe zur Selbsthilfe', d.h. individuell abgestimmte Anleitungen zu Übungen, die sie insbesondere an ihrem Arbeitsplatz machen sollten, sowie Ratschläge, welche Körperhaltungen bei belastenden Tätigkeiten Gesundheitsschäden ver-

---

[6] Es gibt meines Wissens kaum Literatur über berufsspezifische Arbeitsbelastungen von Hausangestellten. Die einzige, mir allerdings nicht vorliegende Untersuchuung scheint zu sein: León, Magdalena (1989): The invisible worker: Health conditions of the domestic worker in Colombia. In: AARDP/PAHO (1989): Mid-life and older women in Latin America and the Caribbean. Washington, D.C.: AARDP y PAHO.

[7] Hier muß angemerkt werden, daß es zum Thema 'Körperempfinden von Hausangestellten' meines Wissens keine Literatur gibt.

[8] Zur Rolle des Frauenzentrums SOS-Corpo in der brasilianischen Frauengesundheitsbewegung vgl. Schultz 1990, bezüglich einer Zusammenfassung der Bevölkerungspolitik und Frauengesundheitsbewegung in Brasilien vgl. Schultz 1991.

meiden helfen. Mittlerweile wird diese Körperarbeit von den Gewerkschafterinnen geschätzt.

Wie die an dem Kurs teilnehmenden Frauen betonen, nehmen sie dort nicht nur ihren Körper, sondern auch ihr ganzes Selbst erstmals bewußt bzw. anders wahr und lernen es, auf ihre Körpersignale zu achten und diese ernst zu nehmen. Wie sich schon anhand der ersten Eindrücke von diesem Kurs zeigt, kann die Aufarbeitung des Körperbewußtseins von Hausangestellten zur Entwicklung ihres Selbstbewußtseins einen Beitrag leisten. Ursula Krechel beschreibt die Erfahrungen eines Mitgliedes einer amerikanischen Frauengruppe mit Körperarbeit: „Für eine Frau, die ihr Bewußtsein darüber erweitert, was es bedeutet, ein Mensch und eine Frau zu sein, beginnt das Selbstbewußtsein häufig mit der Neueinschätzung des eigenen Körpers" (Krechel 1983, S. 56). Die Entwicklung einer an den individuellen Bedürfnissen orientierten Körperarbeit ist den Gewerkschafterinnen m.E. nur möglich, weil die Hausangestelltengewerkschaft ein Ort ist, an dem Frauen unter sich sind. „Räume - als ständige 'Aufenthaltsorte des Körpers' - üben einen entscheidenden Einfluß auf die Empfindung vom/auf den Umgang mit dem eigenen Körper aus" (Kennel 1993, S. 98). Ausgehend davon, daß „es entscheidend für das Verhältnis zum eigenen Körper ist, wo eine sich bewegt" (ebd.), läßt sich argumentieren, daß den Gewerkschafterinnen die Auseinandersetzung mit ihrem Körperbewußtsein erst in den Strukturen eines Frauenraums möglich war.

4. Die Gewerkschaft als Frauenraum

Daß die Gewerkschaft zu einem Ort wird, an dem auf die Bedürfnisse der partizipierenden Frauen eingegangen wird und an dem sie psychosoziale Fürsorge erfahren, hängt eng damit zusammen, daß es sich um einen Frauenraum handelt. Dieser Frauenraum ergibt sich zunächst zwangsläufig aus der Tatsache, daß Hausangestellte eine fast ausschließlich weibliche Berufsgruppe darstellen. Das allein reicht jedoch nicht aus, um die Gewerkschaft als Frauenraum zu bezeichnen. Welche Faktoren dazu beitragen, daß dieser soziale Raum zu einer „Form gelebter Frauenkultur" (Nadig 1991) wird, soll im folgenden dargestellt werden.

Meinen Beobachtungen zufolge ist die Hausangestelltengewerkschaft in Recife eindeutig als ein von und durch Frauen geprägter Raum anzusehen. Im Gegensatz zu anderen von männlichem Dominanzverhalten und Machismus bestimmten Arbeits- und Lebenszusammenhängen wird von den Frauen in der Gewerkschaft Persönliches und Privates nicht ausgeklammert, sondern in die politische Arbeit integriert. Im Gewerkschaftsalltag nimmt das Besprechen persönlicher Probleme und Erfahrungen, das gegenseitige Trösten und Sich-Bestärken einen so großen Stellenwert ein, daß für die Frauen ein Prozeß der

Selbsterfahrung möglich wird. Diese spezifische Bedeutung der Gewerkschaft für die einzelnen Frauen läßt sich m.E. mit den Erfahrungen vergleichen, die die Frauen der bundesrepublikanischen und amerikanischen Frauenbewegung[9] in den zu Beginn der 70er Jahre entstandenen Selbsterfahrungsgruppen machten. In deren Praxis hatte sich gezeigt, „daß Frauen offenbar ein bisher ungestilltes Bedürfnis haben, über sich selbst zu reden, anderen Frauen zuzuhören und dabei das Gemeinsame ihrer Sorgen und Konflikte zu entdecken" (Menschik 1985, S. 90). Selbsterfahrung wurde als Prämisse für eine neue politische Praxis von Frauen entdeckt, denn diese zeige, „wie man den Frauen 'geben' kann, was sie 'brauchen', bevor man über Politik redet - wiewohl auch das Politik ist" (Chesler 1975, zit. n. Krechel 1983, S. 44). Wie Krechel weiter ausführt, wird in Selbsterfahrungsgruppen „Reden, Gefühle äußern, [...] als ein Entladungsmechanismus empfunden, der für jede einzelne Frau Spuren eines kathartischen Prozesses in sich trägt" (ebd.). Ein Zusammenspiel von Privatem und Politischem, wie es damals von Feministinnen propagiert wurde, läßt sich auch in der Hausangestelltengewerkschaft in Recife beobachten.[10]

In der Gewerkschaft sind zwar gelegentlich auch einige Männer anwesend, so z.B. der Hausangestellte João P. P. bzw. der Rechtsanwalt Dr. Antônio Carlos. Diese spielen aber keine wesentliche Rolle, da das Gewerkschaftsleben eindeutig von den Frauen bestimmt wird. Mit Frauenraum ist hier also kein Männer ausschließender Raum gemeint, sondern ein von Frauen dominierter Raum. Die Frauen schaffen sich ihren eigenen Bedeutungsraum und heben sich vom weit verbreiteten Frauenverhalten ab, wo das Denken, Reden und Fühlen,

---

[9] Im folgenden beziehe ich zum Vergleich des öfteren Erfahrungen der westeuropäischen speziell der bundesrepublikanischen sowie der amerikanischen Frauenbewegung mit ein, da m.E. von diesen entscheidende Impulse für die feministische Theoriebildung und Praxis ausgingen.

[10] Nicht zuletzt war diese Mischung aus Privatem und Politischen, die meiner Projektpartnerin und mir aus bundesrepublikanischen Frauenzusammenhängen vertraut war, ein Grund dafür, daß wir uns in der Gewerkschaft sehr schnell integriert fühlten. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich gehe nicht davon aus, daß das Persönliche automatisch auch politisch ist. Maria Amélia Teles nimmt in ihrer Analyse der brasilianischen feministischen Bewegung zu zehn Mythen des lateinamerikanischen Feminismus, die sich m.E. auf den Feminismus allgemein übertragen lassen, kritisch Stellung und stellt fest, die Behauptung, das Persönliche sei automatisch auch politisch, "hat einen wahren Kern, wenn der Feminismus die 'künstliche Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit' kritisiert. Aber wer so extrem behauptet, alles Persönliche sei 'automatisch politisch', läuft Gefahr, willkürlich in das Privatleben anderer einzugreifen und die individuellen Freiheiten zu mißachten, die jede von uns garantiert haben möchte und die eine entscheidende Grundlage für ein harmonisches Zusammenleben sind" (1994, S. 125).

insbesondere dann, wenn Frauen unter sich sind, oft nur um den Mann kreist.[11] So zeigt sich beispielsweise auch, daß die Frauen, die eine Beziehung zu einem Mann haben, diese in der Gewerkschaft nie thematisieren, auch wenn sie dort alle übrigen persönlichen Belange miteinander besprechen.[12]

Nun stellt sich die Frage, ob die Gewerkschaft von den partizipierenden Frauen selbst als ein Frauenraum wahrgenommen wird. Die Vorsitzende stellt zunächst einmal fest, daß sich die Hausangestelltengewerkschaft aufgrund des hohen Frauenanteils von anderen Gewerkschaften unterscheidet: „Das Problem ist, daß wir etwas ganz anderes haben, wir haben das Problem, daß wir Frauen sind, nicht wahr? Eine enorme Anzahl von Frauen, und das ist etwas ganz anderes als bei den anderen Gewerkschaften" (Alves et al. 1990, S. 64). Warum Lenira M. de C. dies allerdings als ein Problem sieht, geht aus dem Kontext des Zitats nicht hervor. In einem anderen Zusammenhang bedauert sie jedoch, daß es in der Berufsgruppe kaum Männer gibt. Denn wenn dem so wäre, könnten junge Frauen u.U. leichter für ein Engagement in der Gewerkschaft gewonnen werden. Es zeigt sich also, daß die Frauen die Hausangestelltengewerkschaft nicht explizit zu einem Frauenraum erklären.

In den folgenden Aussagen wird allerdings deutlich, daß die Gewerkschaft als ein Frauenraum geschätzt wird, jedoch eher 'unbewußt': Aufschlußreich ist insbesondere eine Äußerung, die die Gewerkschafterin Nila C. dos S. bei einem Abendessen in der Gewerkschaft machte. Sie nahm die typische Atmosphäre, die in der Küche herrschte, das ständige fröhliche und laute Durcheinanderreden der Frauen, das Gelächter, kurzum die gute Stimmung, zum Anlaß, vor allem uns Besucherinnen gegenüber zu erklären: „Hier gibt es nur Frauen. Das ist ein Haus von Frauen". In Anbetracht des Kontextes dieses Zitats wird deutlich, daß sie sich damit nicht auf die objektiven Gegebenheiten der hohen Frauenanzahl in der Gewerkschaft bezieht, sondern auf ein bestimmtes Klima unter den Frauen. Auch die Vorsitzende Lenira M. do C. stellt fest, daß in der Gewerkschaft eine spezifische Frauen-Atmosphäre herrscht: Auf die Frage, wie

[11] Dieses Phänomen wird z.B. in dem amerikanischen Spielfilm "Frauen" (1939; Regie: George Cukor; Darstellerinnen: Joan Crawford, Norma Shearer, Rosalind Russel, Paulette Goddard u.a.) auf die Spitze getrieben: 132 Filmminuten gehören ausschließlich Frauen, die kein anderes Thema haben als Männer.

[12] Es ist möglich, daß die Frauen ihre Beziehungen zu Männern nicht erwähnen, da sexuelle Beziehungen generell ein Tabu-Thema sind. Dennoch hat es bei einigen Frauen den Anschein, als würden sie bewußt ihre Beziehung zu Männern und die diese betreffenden Themen aus ihrem Frauenraum ausklammern. Selbst wenn ihnen bekannte Männer in den Gewerkschaftsräumen anwesend sind, werden diese oft scheinbar nicht beachtet. So stellte sich für uns z.B. erst nach etwa zwei Monaten unseres Aufenthaltes heraus, daß ein Mann, der in regelmäßigen Abständen zum Abendessen in der Gewerkschaft vorbeikam, der Freund einer Gewerkschafterin war.

sie sich erkläre, daß die Beteiligung an den Mitgliederversammlungen im Gegensatz zu anderen Gewerkschaften in Recife doch relativ hoch sei, antwortet sie, das läge daran, daß sie eine Frauengewerkschaft seien und „[...] Frauen eine ganz andere Atmosphäre schaffen, nicht wahr? Die Tatsache, daß wir eine Frauengewerkschaft sind..., also unter Frauen herrscht immer eine andere, eine tolle Stimmung".

Ein Frauenraum mit feministischem Konzept?

Die hiesige Frauenbewegung mißt separaten Frauenräumen einen feministischen Stellenwert bei. Deshalb stellten wir uns die Frage, ob nicht auch dem von uns besuchten Frauenraum der Gewerkschaft in Recife ein feministisches Konzept zugrunde liegen könnte. Im folgenden soll deshalb der Frage nachgegangen werden, ob die Frauen der Hausangestelltengewerkschaft in ihrer Arbeit eine feministische Dimension sehen bzw. inwieweit die Bereitschaft zu einer solchen theoretischen Reflexion überhaupt gegeben oder gewünscht ist.

Wie gezeigt wurde, ist nicht allen Frauen der Stellenwert der Gewerkschaft als Frauenraum bewußt. Solche Reflexionen scheinen zunächst auch wenig naheliegend, haben Hausangestelltenorganisationen doch nicht die Vorstellung eines selbstgewählten, bewußten und Männer ausschließenden Raumes von Frauen. Im Gegensatz etwa zu Teilen der bundesdeutschen oder auch amerikanischen Frauenbewegung, in denen heftige Diskussionen um den Ausschluß von Männern geführt wurden bzw. werden, strebt diese Organisation von Frauen keine Grenzziehungen an. Denn obwohl Männer partizipieren, werden sie in diesem Frauenzusammenhang nicht als störend empfunden. Von zentraler Bedeutung ist für die Frauen in der Gewerkschaft eher, daß sie als Frauen den Raum gestalten.

In Brasilien ist die Entwicklung eines politisches Verständnisses von Frauenräumen jedoch auch erschwert, weil die Hauptströmungen der brasilianischen Frauenbewegungen einer separaten Frauenkultur keinen Wert beimessen.[13]

[13] In Brasilien praktizieren als einzige Frauengruppen Lesben einen Ausschluß von Männern. Vor allem in Rio de Janeiro und São Paulo gibt es politische Zusammenschlüsse von Lesben. Die Aktionsgruppe lesbischer Feministinnen GALF in São Paulo ist auch Herausgeberin einer Zeitschrift, die zu Beginn ihres Erscheinens den Titel "O outro olhar" (Der andere Blick) trug und heute "Chana com chana" (Möse mit Möse) heißt. Diese Zeitschrift, die im übrigen das einzige öffentliche Organ der Lesbenbewegung in Brasilien ist, setzt sich mit feministischer Theorie und Praxis auseinander und trägt wesentlich dazu bei, die Vorstellungen über neue Formen weiblicher Sexualität zu erweitern. Lesbengruppen "kritisierten den gesellschaftlichen Zwang zur Heterosexualität und eine rein pornographische Sichtweise von Homosexualität" (Teles 1994a, S. 108), denn selbst innerhalb der Frauenbewegungen fiel es offenbar schwer, "lesbische Sexualität als ein Recht und eine legitime sexuelle Option von Frauen zu verstehen" (ebd.).

Wie sich bei meiner Teilnahme am 9. Nationalen Feministischen Treffen 1987 in Garanhuns (Pernambuco) zeigte, sind bei Frauenkongressen in Brasilien, obgleich 'nur' in den Vollversammlungen, auch Männer präsent. Auseinandersetzungen in Arbeitsgruppen über die Bedeutung separater Frauenräume, wie etwa Frauencafés, Frauenbuchläden etc. endeten auf seiten brasilianischer Frauen mit der Feststellung: „Ein Fest ohne Männer taugt nichts". Schließlich wurde auf diesem Kongreß, wo 700 Frauen drei Tage lang über das Thema „Was ist Feminismus?" diskutierten, deutlich, daß das politische Verständnis brasilianischer Feministinnen von einer „luta integrada", d.h. von einem Kampf zusammen mit Männern, ausgeht.

An dieser Stelle soll nicht im einzelnen auf die Entwicklung des Feminismus in Brasilien bzw. auf die Bandbreite feministischer Strömungen eingegangen werden (vgl. hierzu Alvarez 1989, Beck 1982, Hahner 1982, Sarti 1989, Soares 1987, Teles 1994a, Teles 1994b). Dennoch sollen einige Aspekte feministischer Politik erwähnt werden: Im allgemeinen spreche ich immer von den Frauenbewegungen, da die brasilianische Frauenbewegung durch eine große Heterogenität gekennzeichnet ist (vgl. insbesondere Stucke 1991, Sarti 1989). Das bedeutet, daß die feministische Bewegung, die sich vor allem aus Frauen der Mittelschicht zusammensetzt, in undogmatischer Weise eng mit anderen Frauenbewegungen, wie etwa den Frauen in den Basisbewegungen, den Gewerkschaften oder Parteien, zusammenarbeitet und in dieser Vielfalt die Stärke der Bewegung begründet sieht. Gleichzeitig heißt das, daß die Frauenfrage nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern in den Kampf für soziale und ökonomische Veränderungen integriert werden muß (vgl. Teles 1994a, S. 119f.). Lateinamerikanische Feministinnen wenden sich in der Mehrzahl gegen eine reine weibliche Identitätspolitik, denn es reicht nicht aus, „Frau zu sein und sich als Frau zu fühlen, um Feministin zu werden. Dazu gehört, sich in einer Politik zu engagieren, die davon ausgeht, daß Frauen und Männer für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Veränderungen verantwortlich sind, die zur Frauenbefreiung notwendig sind" (ebd., S. 125). Demzufolge wird in der feministischen Debatte Brasiliens das Konzept einer Gleichzeitigkeit der Kämpfe (gegen Rassendiskriminierung, Klassenherrschaft und die patriarchale Gesellschaftsordnung) präferiert, wobei Frauen sich auf ihre Weise, durch Entwicklung einer neuen autonomen politischen Praxis, daran beteiligen sollen.[14]

[14] In Brasilien wird hier eine Diskussion fortgesetzt, die auf dem IV. Interkontinentalen Lateinamerikanischen Feministinnentreffen 1987 in Mexiko geführt wurde. An diesem Treffen hatten, genau wie in Brasilien, nicht mehr ausschließlich feministische Gruppen teilgenommen, sondern erstmals auch Frauen aus den Volks- und Basisorganisationen, linken Parteien und Befreiungsbewegungen. Dies spiegelte "einerseits die Annäherungsprozesse zwischen Frauen unterschiedlichster Gruppierungen wieder, führt[e] aber faktisch auch zu großen Auseinandersetzungen über die verschiedenen und teilweise gegensätzlichen Vorstellungen von Politik,

Eine bewußte Wahrnehmung der feministischen Dimension ihres Frauenraumes wird für die Gewerkschafterinnen auch aufgrund allgemeiner Vorurteile gegenüber dem Feminismus erschwert. Zum Beispiel hat der Feminismus in Lateinamerika gegen das weit verbreitete Vorurteil anzukämpfen, alle Feministinnen seien Lesben.[15] Goldberg stellt fest, daß der hohe Anteil von Lesben in einer Strömung der lateinamerikanischen Frauenbewegungen Ende der 70er Jahre dazu beigetragen hat, „das Stigma, mit dem das Wort 'Feminismus' in den lateinamerikanischen Gesellschaften noch immer versehen ist und welches sehr viele Frauen von organisierten Gruppen fernhält, zu verstärken" (Goldberg 1982, S. 96).[16]

In der Hausangestelltengewerkschaft setzt sich die Vorsitzende als einzige mit dem Feminismus auseinander, was sicher auf ihre langjährige Mitarbeit im Frauengesundheitszentrum SOS-Corpo zurückzuführen ist, welches zusammen mit den Frauenzentren in São Paulo und Rio de Janeiro als ein wichtiges Forum feministischer Diskussionen in Brasilien gilt. Von ihrer Auseinandersetzung mit dem Feminismus erfuhren wir allerdings nur durch konkretes Nachfragen. Unsere Frage, ob die Gewerkschaftsarbeit nicht einem feministischen Verständnis entspreche, kam für sie zunächst unerwartet. Aufgrund ihres anfänglichen Zögerns befürchteten wir schon, ihr und ihrer Arbeit zu sehr unsere (westeuropäischen feministischen) Maßstäbe anzulegen.[17] Dann äußerte

---

Feminismus und Befreiung" (Burkhard 1994, S. 80). Zur Kritik des "mujerismo", d.h. einer ausschließlich weiblichen Identitätspolitik von Frauen, zur Unterscheidung in eine "mujeristische" und feministische Politik sowie zur Einschätzung der Bündnispraxis von Frauen in Mexiko vgl. Burkhard 1994.

[15] Hierbei zeigt sich auch, in welchem Maße Lesben in lateinamerikanischen Gesellschaften diskriminiert werden. Selbst innerhalb der Frauenbewegungen werden sie mit dem Vorwurf des Radikalismus nicht vollständig akzeptiert.

[16] Goldberg ist im übrigen meiner Materialgrundlage zufolge die einzige Autorin, die die negative Besetzung des Begriffs Feminismus in Lateinamerika thematisiert. In der Befragung von weiblichen Kandidatinnen für die verfassungsgebende Versammlung stößt Tabak zwar bei der Mehrzahl der Frauen auch auf die Ablehnung des Etiketts 'Feministin', untersucht diese Problematik jedoch nicht (vgl. 1989, S. 122ff.). Eine genauere Analyse der Faktoren, die zur Stigmatisierung dieses Begriffs führen, wäre allerdings angebracht, um bei den sich vom Feminismus abgrenzenden Teilen der lateinamerikanischen Frauenbewegungen gezielter eine Zusammenarbeit in Angriff nehmen zu können. 'Die Vielfalt in der Einheit' würde dann nicht nur zum Schlagwort verkommen, sondern auch Folgen für die politische Praxis von bewegten Frauen haben.

[17] Olben-Schmidt nennt als in Deutschland lebende Frau der sog. Dritten Welt mehrere Gründe, die die Solidarität zwischen deutschen und ausländischen Frauen behindern (o.J.). Deutschen Frauen wirft sie vor, Arbeits- und Lebensbedingungen ausländischer Frauen oft nicht verstehen zu können bzw. zu wollen, da sie diese, bewußt oder unbewußt, mit eigenen Maßstäben beurteilen würden (ebd., S. 6).

sie sich jedoch sehr präzise über ihr Verhältnis zum Feminismus: „[...] feministisch ist das nicht, das ist eine Arbeit mit Frauen. Nun, wir können nicht selbst die Ideologie des Feminismus entdecken. Also wie willst du eine Ideologie vermitteln, die du noch nicht hast? Es dauerte lange, bis ich das selbst wußte." Lenira M. de C. macht u.a. die dem Feminismus anhaftenden Vorurteile dafür verantwortlich, daß weder in der Berufsgruppe noch in der Gewerkschaft über Feminismus diskutiert wird:

> „Wir vermitteln das nicht, weil wir uns da nicht auskennen, und auch wegen der Vorurteile, nicht wahr, daß Feministinnen Lesben sind [...]. In unserer Berufsgruppe sprechen die Mädchen kaum darüber [...]. Wir reden viel über die Frauenbewegung. Aber wenn wir von diesem Feminismus sprechen, sprechen die Mädchen nicht über diese Dinge. Aber in den anderen Frauenbewegungen ist das sehr ausgeprägt, diese Sache, lesbisch zu sein."

An dieser Aussage ist im übrigen auch interessant, daß Lenira M. de C., indem sie von „den anderen Frauenbewegungen" spricht, impliziert, daß die Hausangestelltengewerkschaft eine Frauenbewegung ist. Aber dieser Punkt wird von den Gewerkschafterinnen weder reflektiert noch diskutiert.

Für Hausangestellte ergibt sich bei der Zusammenarbeit mit Teilen der Frauenbewegungen aber auch das Problem der unterschiedlichen Klassenzugehörigkeit. Denn den Mittelschichtsfrauen, von denen die feministische Bewegung hauptsächlich getragen wird, ist die Befreiung von ihrer Doppelbelastung durch außerhäusliche Erwerbsarbeit und unbezahlte Reproduktionsarbeit oft nur durch die Beschäftigung einer Hausangestellten möglich.[18] Auf dieses Problem der Emanzipation einer Frau durch die Benutzung bzw. Diskriminierung einer anderen machen mehrere Autorinnen aufmerksam (vgl. Duarte 1989; Melo 1989; Saffioti 1978, S. 162; Castro 1989a, S. 54; Azeredo 1989, S. 199ff.). Sie kritisieren, daß dadurch die Ideologie der geschlechtlichen Arbeitsteilung verstärkt werde, da die Zuweisung der Hausarbeit als Frauenarbeit nicht in Frage gestellt würde. Die Rolle der Mittelschichtsfrau, nämlich die Unterordnung einer anderen Frau anzuordnen, würde zudem dem Kampf von Frauen für Gleichheit widersprechen (vgl. Duarte 1989, S. 199). Solidarität zwischen Hausangestellten und Feministinnen ist auch aufgrund der Rassentrennung kaum möglich:

[18] In diesem Zusammenhang weist Isis Duarte auch auf die Vorsicht hin, die bei der Übertragung von Erklärungsmustern für die Unterdrückung der Frau aus den entwickelten Ländern in die sog. Entwicklungsländer geboten ist. So würde die unhinterfragte Übernahme der These vom doppelten Arbeitstag als theoretischer Kategorie ein besseres Verständnis der Situation von erwerbstätigen Frauen wie den Hausangestellten eher verhindern (Duarte 1989, S. 197f.).

„In Brasilien haben schwarze Frauen die Existenz und das Funktionieren von feministischen Organisationen ermöglicht, indem sie den weißen Frauen die Befreiung von ihren häuslichen Pflichten und der Kindererziehung garantieren, Rollen, die in deren Haushalten unterdessen von Hausangestellten übernommen wurden" (Gonçalves e Silva 1990, S. 225).[19]

Das konfliktträchtige Verhältnis zwischen einer oft weißen feministischen *patroa* und 'ihrer' in der Regel schwarzen Hausangestellten ist noch immer ein offenes Problem für die feministische Bewegung. Eine Chance für eine produktive (politische) Zusammenarbeit bestünde in der Thematisierung und Diskussion des Verhältnisses *patroa* - Hausangestellte auf seiten der feministischen Bewegung und einer direkten Auseinandersetzung mit der Hausangestelltenbewegung.

Der Frauenraum aus ethnopsychoanalytischer Sicht

Wie bisher deutlich wurde, nehmen die aktiven Frauen die Gewerkschaft weder, zumindest nicht bewußt, als Frauenraum wahr, noch ist ein feministisches Selbstverständnis Grundlage ihrer Arbeit. Trotzdem ist die Hausangestelltengewerkschaft m.E. eine Form gelebter Frauenkultur im Sinne Maya Nadigs (1991). Das Erkenntnisinteresse einer ethnopsychoanalytischen Untersuchung, die Nadig zusammen mit anderen in einem Schweizer Dorf durchführte, bestand darin, herauszufinden, in welcher „Art und Weise [...] Frauen in der Industriegesellschaft die bestehenden kulturellen Muster benützen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ihr Selbstwertgefühl zu regulieren und die Gesellschaft im Sinne eigener Interessen zu verändern" (1991, S. 36f.). Obwohl diese Untersuchung in einer Industriegesellschaft durchgeführt wurde, lassen sich die Ergebnisse und theoretischen Ableitungen, wie im folgenden deutlich wird, auch auf einen unter strukturell ganz anderen Bedingungen in einem sogenannten Schwellenland entstandenen Frauenraum übertragen.

Nadig definiert als Frauenräume alle außerfamiliären Gruppen von Frauen (Nadig 1991, S. 37f.). Sie stellt fest, daß Frauenräume der Frau helfen, „ihre soziale und persönliche, also auch geschlechtsspezifische Identität aufrechtzuerhalten und im sozialen Wandel zu modifizieren" (ebd., S. 39). Im Fall der Hausangestelltengewerkschaft zeigt sich, daß es sich um einen Frauenraum handelt, welcher nicht nur die Aufrechterhaltung der Identität der Frauen för-

[19] "No Brasil, mulheres negras permitiram a existência e o funcionamento das organizações feministas, ao garantir às mulheres brancas a libertação das tarefas domésticas e do cuidado das crianças, papéis que assumiram nos lares daquelas enquanto empregadas domésticas."

dert, sondern diese in vielen Fällen überhaupt erst herstellt, wenn Frauen sich dort beispielsweise erstmals als Menschen mit einem Recht auf menschenwürdige Behandlung erfahren bzw. wenn sie die Gewerkschaft als konstituierendes Moment für ihre Persönlichkeitsentwicklung darstellen.

Die große Bedeutung von Frauenräumen steht bei Nadig auch im Zusammenhang mit der aus der Psychoanalyse gewonnenen Erkenntnis, daß der Gegensatz von Familie und Kultur wesentlich ist für die Identitätsbildung einer Person. Die Ablösung von der arbeitgebenden Familie und die Besetzung von Räumen in der Öffentlichkeit ist gerade für Hausangestellte besonders schwierig. Dadurch, daß die Hausangestelltengewerkschaft für die partizipierenden Frauen oft die einzige Möglichkeit eines Ortes der öffentlichen Kultur repräsentiert, kommt ihr als regulativer Instanz innerhalb des Identitätsfindungsprozesses von Hausangestellten eine zentrale Bedeutung zu: So stellt Nadig fest, daß in Frauenräumen

> „[...] Erfahrungen geteilt, Einstellungen bemessen und Sachkompetenzen entwickelt [werden]. Dabei handelt es sich um eine ganz besondere Art von Sachumgang: er beinhaltet immer auch den Bezug zu den eigenen Erfahrungen, Arbeitszusammenhängen und Bedürfnissen. [...] Diese Frauenräume stellen in jedem Frauenleben ein zentrales Regulativ dar, das der Frau hilft, mit ihrer konkreten Alltagssituation, ihrer strukturellen Entwertung, ihren Krisen und ihrem Selbstwertgefühl besser fertig zu werden" (Nadig 1991, S. 55f.).

Nadig kommt zu dem Schluß, daß „Frauenräume [...] eine Notwendigkeit im Leben jeder Frau [sind]. [...] Sie dienen der Spiegelung und Verarbeitung ihrer geschlechtsspezifischen Erfahrungen in der Gesellschaft. Gleichzeitig findet im Rahmen der gemeinsamen Aktivitäten immer auch ein *Verarbeiten* und *Umformen von gesellschaftlichen Erfahrungen* statt" (Nadig 1991, S. 40). Diese Gleichzeitigkeit der eher nach außen gerichteten gesellschaftspolitischen Aktivitäten und der psychosozialen Funktion 'nach innen', d.h. der subjektiven Bedeutung für die partizipierenden Frauen, kann bei der Hausangestelltengewerkschaft beobachtet werden. Nadigs These von der Notwendigkeit eines solchen Frauenraums im Leben von Frauen wird anhand der Aussage der Gewerkschafterin Carmelita de O. veranschaulicht und damit in ihrer Gültigkeit auch für die anderen aktiven Gewerkschafterinnen erhärtet:

> „Ich habe nie sehr gründlich mitgemacht, aber es ist sehr wichtig für mich, ohne die Gewerkschaft wäre das Leben für mich 90% weniger wert, denn ich bin allein in der Welt, ohne etwas zu haben, an das ich mich halten kann. [...] Und wenn ich auf irgend etwas einmal keine Antwort weiß, dann weiß ich, wo ich mir die holen kann, wenn ich ir-

gendeinen Zweifel habe, dann komme ich hierhin. Das ist eine Kraft für mich, ohne die Gewerkschaft kann ich nicht mehr leben" (Alves et al. 1990, S. 52).

Bibliographie

APNs - Agentes de Pastoral Negros (Hrsg.) (1990): *Mulher Negra: Resistência e Soberania de uma Raça.* Petrópolis: Vozes.

Alvarez, Sonia E. (1989): „Women's Movements and Gender Politics in the Brazilian Transition." In: Jaquette, Jane S. (Hrsg.) (1989): *The Women's Movement in Latin America. Feminism and the Transition to Democracy.* Boston; London; Sydney; Wellington: Unwin Hyman, S. 18-71.

Alves, Esmeralda Meireles/Loiola, Lenita de Menezes/Chaves, Lucileide Maria/Ferraz, Míriam Bezerra/Vila Nova, Mônica Silva (1990): *A participação da trabalhadora doméstica no processo de transformação social.* Recife: Universidade Católica de Pernambuco, Centro de Ciências Sociais, Departamento de Sociologia.

Associação dos Empregados Domésticos do Recife (1980): *Manifesto da Associação das Domésticas sobre salário e carteira assinada. Resultados de uma pesquisa.* Recife.

Azeredo, Sandra Maria da Mata (1989): „Relações entre empregadas e patroas: reflexões sobre o feminismo em países multiraciais." In: Costa, Albertina de Oliveira/Bruschini, Cristina (Hrsg.) (1989): *Rebeldia e submissão. Estudos sobre condição feminina.* São Paulo: Vértice, Editora Revista dos Tribunais, Fundação Carlos Chagas, S. 195-220.

Beck, Leda (1982): „Le mouvement des femmes au Brésil: de la lutte générale en feminisme." In: *Cahiers des Amériques Latines*, 26, S. 59-69.

Blessing, Annemie (1991): „Die Arbeit mit dem Körper." In: Bilden, Helga (Hrsg.) (1991): *Frauentherapie Handbuch.* München: Frauenoffensive, S. 191-195.

Bruschini, Cristina (1990): „Crescimento e crise. Trabalho das brasileiras, paulistas e nordestinas, de 1970 a 1985." In: *Ciência e Cultura*, 42, 3/4, S. 226-247.

Burkhard, Christiane (1994): „Frauenbündnisse in Mexiko. Experimente politischer Partnerinnenschaft." In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 17, 36, S. 69-80.

Castro, Mary Garcia (1989a): „Empregadas domésticas. A busca de uma identida de de classe." In: *Cadernos do CEAS*, 123, S. 49-58.

Castro, Mary Garcia (1989b): „What is bought and solk in Domestic Service? The Case of Bogotá: a Critical Review." In: Chaney, Elsa M./Castro, Mary Garcia (Hrsg.) (1989b): *Muchachas no More. Household Workers in Latin America and the Caribbean.* Philadelphia: Temple University Press, S. 105-126.

Chaney, Elsa M./Castro, Mary Garcia (Hrsg.) (1989): *Muchachas no More. Household Workers in Latin America and the Caribbean.* Philadelphia: Temple University Press.

Díaz Uriarte, Adelinda (1989): „The Autobiography of a Fighter (Peru)." In: Chaney, Elsa M./Castro, Mary Garcia (Hrsg.) (1989): *Muchachas no more. Household Workers in Latin America and the Carribean.* Philadelphia: Temple University Press, S. 389-406.

Duarte, Isis (1989): „Household Workers in the Dominican Republic. A Question for the Feminist Movement." In: Chaney, Elsa M./Castro, Mary Garcia (Hrsg.): *Muchachas no more. Household Workers in Latin America and the Caribbean.* Philadelphia: Temple University Press, S. 197-219.

Eitel, Christiane (1995): *Die Hausangestelltengewerkschaft von Recife/Brasilien. Sem o sindicato eu não sei viver mais não.* Diplomarbeit. Berlin: Freie Universität, Institut für Soziologie.

Goldberg, Anette (1982): „Espaces féminins et espaces féministes en Amérique Latine: quelques réflexions." In: *Cahiers des Amériques Latines*, 26, S. 91-101.

Gonçalves e Silva, Petronilha Beatriz (1990): „Organização das mulheres negras hoje." In: *Revista de Cultura Vozes*, 84, 2, S. 220-226.

Hahner, June E. (1982): „'Women's Place' in Politics and Economics in Brazil Since 1964." In: *Luso-/Brazilian Review* XIX, 1, S. 83-91.

Kennel, Odile (1993): *„Eine bestimmte Ausstrahlung..." - Körper-(Selbst-) Bilder von Lesben.* Magisterarbeit. Tübingen: Eberhard-Karls-Universität, Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft.

Kennel, Odile/Eitel Christiane (1991): *„O sindicato é salvação, é pai, mae, avó, avô, é o marido que não deu..." - Die Hausangestelltengewerkschaft von Recife.* Berlin: ASA-Programm der Carl-Duisberg-Gesellschaft.

Krechel, Ursula (1983): *Selbsterfahrung und Fremdbestimmung. Bericht aus der neuen Frauenbewegung.* Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.

Lenira (1988): „Zeugnis einer Hausangestellten." In: Dörfler, Anneli/Andrade, Dorit Gasiorowski de/Röper, Christina/Wuttke, Gisela (Hrsg.) (1988): *... dazwischen liegen Welten... Frauenstudienvorhaben in Afrika, Asien und Lateinamerika.* ASA-Studien, 15. Saarbrüken, Fort Lauderdale: Breitenbach, S. 217-239.

Melo, Hildete Pereira de (1989): „Feminists and Domestic Workers in Rio de Janeiro." In: Chaney, Elsa M./Castro Mary Garcia (Hrsg.) (1989): *Muchachas no More. Household Workers in Latin America and the Caribbean.* Philadelphia: Temple University Press, S. 245-267.

Menschik, Jutta (1985): *Feminismus. Geschichte, Theorie, Praxis.* Köln: Pahl-Rugenstein.

Nadig, Maya (1991): „Frauenräume - Formen gelebter Frauenkultur. Einige Ergebnisse aus einer ethnopsychoanalytischen Untersuchung in der eigenen Kultur." In: *Ethnopsychoanalyse 2. Herrschaft, Anpassung, Widerstand.* Goldy Parin-Matthèy zum 80. Geb. und Paul Parin zum 75. Geb. gewidmet. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel, S. 36-57.

Olben-Schmidt, L.-L. (o.J.) (Kopie): *Probleme in der Zusammenarbeit von ausländischen und deutschen Frauen.* Quelle unbekannt.

Preuss, Miriam Raja Gabaglia (1990): „Emprego doméstico: um lugar de conflito." In: *Cadernos do CEAS*, 128, S. 41-45.

Saffioti, Heleieth Iara B. (1978): *Emprego doméstico e capitalismo.* Petrópolis: Vozes.

Sarti, Cynthia A. (1989): „Brasilianischer Feminismus im Überblick." In: *Argument Sonderband*, 170, S. 49-63.

Schultz, Susanne (1991): „'Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!' Frauengesundheitsbewegung und Bevölkerungspolitik." In: Caipora (Autorinnengruppe) (1991): *Frauen in Brasilien.* Göttingen: Lamuv, S. 87-95.

Schultz, Susanne (1990): *Bevölkerungspolitik, Geburtenkontrolle und Frauengesundheitsbewegung in Brasilien.* Berlin: ASA-Programm der Carl-Duisberg-Gesellschaft.

Soares, Vera (1987): *Somos todas feministas?* Diskussionspapier zum 9. Nationalen Feministischen Treffen 1987 in Garanhuns (Pernambuco).

Stucke, Cordula (1991): „Frauenbewegung: Nicht eine, sondern viele!" In: Caipora (Autorinnengruppe) (1991): *Frauen in Brasilien.* Göttingen: Lamuv, S. 139-143.

Tabak, Fanny (1989): *A nova ordem legal. Mulheres na Constituinte.* Rio de Janeiro: PUC, Núcleo de Estudos sobre a mulher.

Teles, Lêda/Gomes, José Francisco/Lacerda, Norma/Arraes, Inêssilvia/Fornaz-zaro, Ademir (1990): *Dependência de empregada: o espaço da exclusão. Estudo de caso no Recife.* Recife: Centro de Estudos e Pesquisas Josué de Castro.

Teles, Maria Amélia (1994a): *Brasil Mulher. Kurze Geschichte des Feminismus in Brasilien.* Berlin: FDCL, Libertäre Assoziation.

Teles, Maria Amélia (1994b): „Von Artigen und Unartigen. Die verschlungenen Wege der Feminismen und Frauenbewegungen." In: *ila. Zeitschrift der Informationsstelle Lateinamerika*, 178, S. 14-16.